

Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

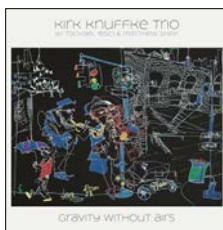
Joey Alexander: Origin; Joey Alexander (p, el-p), Larry Grenadier (b), Kendrick Scott (dr), Chris Potter (ts, ss), Gilad Hekselman (el-g); Mack Avenue

Ein elegantes, facettenreiches Repertoire für Trio und musikalische Gäste präsentiert Ausnahmejazzler Joey Alexander. Nach zahlreichen erfolgreichen Alben hat er nun erstmals alle Stücke selbst komponiert. Einmal mehr stellt der hochbegabte Künstler aus Bali dabei seinen außergewöhnlichen Sinn für vielschichtige Harmonien, schimmernde Melodien und dezente Rhythmen unter Beweis. Niemand könnte vom Hören dieser Musik auf sein immer noch zartes Alter von 19 Jahren schließen, in dem er bereits mehrere Jahre Weltkarriere hinter sich hat.

Bemerkenswert sind die sehr feinsinnigen Nuancen, sei es in der Dramaturgie, den Tempi oder der Dynamik. Der junge Pianist und sein Ensemble agieren in allen Bereichen mit zarten, fließenden Abstufungen und dezenten Übergängen. Sie setzen Kontraste, halten dabei aber eine nahezu traumwandlerische Balance. Verstärkt wird dieser Effekt dadurch, dass Alexander am Flügel sogar flotte Staccatoparts meist weich spielt. Es entsteht ein breiter musikalischer Bilderbogen in flirrenden Pastelltönen.

Alexanders langjähriger Bassist Larry Grenadier und Schlagzeuger Kendrick Scott kreieren ein lässiges, federndes Rhythmusfundament für die Musik. Saxofonist Chris Potter und Gitarrist Gilad Hekselman flechten als Gastkünstler bei einigen der Stücke einfallsreiche Melodielinien und improvisierte Soloparts ein (z. B. „Winter Blues“, „Rise Up“). Der jugendliche Jazzkomponist an den Tasten ergreift seinerseits immer wieder die Gelegenheit, ebenso bezaubernde wie anspruchsvolle Klavierpassagen in den Vordergrund einzelner Kompositionen zu stellen (u. a. „Promise Of Spring“, „Midnight Waves“).

Christina M. Bauer



Musik
★★★★★
Klang
★★★★

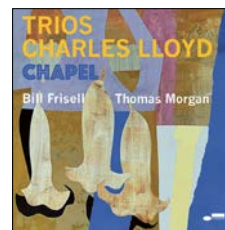
Kirk Knuffke Trio: Gravity Without Airs; Kirk Knuffke (corn), Matthew Shipp (p), Michael Bisio (b); TAO Forms (2 CDs)

In der improvisierten Musik lässt sich die Vorhersehbarkeit der Ereignisse schon allein durch Umgehen standardisierter Abläufe, wie Vorstellung des Themas und nachfolgende Improvisation, abwandeln. Zwar beherrscht der New Yorker Trompeter und Kornettspieler Kirk Knuffke auch diese Strategie, doch für seine Kompositionen und ihre Ausführung gelten noch andere Kriterien.

Für ihn kommt es immer darauf an, dass in seiner Musik – auch wenn sie frei und avantgardistisch ist – die Ästhetik überwiegt. Das demonstriert Knuffke in Triobesetzung auch auf seinem aktuellen Doppelalbum „Gravity Without Airs“: In kreativer Eintracht erobert er mit dem Pianisten Matthew Shipp und dem Bassisten Michael Bisio neue musikalische Ebenen, auf denen die Protagonisten ungewöhnliche rhythmische, harmonische und melodische Strukturen zusammenfügen. Überraschende Auflösungen sorgen dafür, dass sich das Geschehen immer weiterentwickelt. Wie der Leader in „Stars Up“ aus den tiefsten Lagen seines Instruments geschmeidig in die Höhen schnellte und dort weitere Freiräume entdeckte, ist eindrucksvoll. Gleichzeitig werden der Pianist, wie auch der Bassist, zu eigenwillig swingenden Exkursionen animiert.

Auf dem Doppelalbum finden sich sensible Balladen wie „Between Today And May“, aber auch äußerst vitale Stücke wie das anfänglich mit einem idyllischen Bassintro startende „June Stretched“. Die Ruhe ist trügerisch: Ein starker Groove des Bassisten und perkussive Pianofiguren vereinen sich mit den extravaganten Chorussen des Leaders. Kirk Knuffkes Trio setzt ein Zeitzeichen innerhalb gängiger avantgardistischer Strömungen.

Gerd Filtgen



Musik
★★★★
Klang
★★★★

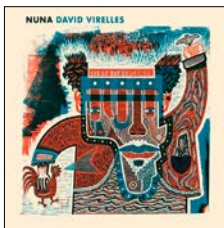
Charles Lloyd: Trios – Chapel; Charles Lloyd (ts, alto-fl), Bill Frisell (el-g), Thomas Morgan (b); Blue Note

Töne wie hingetupft. Musik aus dem Irgendwo. Tatsächlich ist von Anfang an so etwas wie Magie dabei. Da möchte man mutmaßen, ob der Raum seine spezielle Wirkung auf die Musik ausgeübt hat – immerhin fand die Live-Session des Charles Lloyd Trios in der Coates Chapel von San Antonio statt. Entstanden ist Musik, deren Transparenz etwas Spirituelles hat.

Lloyd, der diese Platte als erste von insgesamt drei Trioformaten ankündigt, agiert dabei am Tenor und der Altflöte gewohnt sanglich, bringt mit seinen 84 Jahren einmal mehr seine gelassene musikalische Reife ein. Neben Billy Strayhorns „Blood Count“ brilliert der Saxofonist mit eigenen Songs: „Song My Lady Sings“ etwa, das den Bogen zurückspannt bis 1966, oder „Beyond Darkness“ und „Dorotea's Studio“. Manche Stücke kann man bereits als Lloyd-Evergreens bezeichnen.

In der schlicht „Chapel“ genannten Einspielung legt Bill Frisell akkordische Strukturen und pustet – man kann das getrost so sagen – seine schwebenden „single notes“ in den sanft swingenden Kontext. Auch Thomas Morgan ist ein musikalischer Leichtfuß, was bei ihm kein Widerspruch ist, spielt er doch überwiegend in den hohen und mittleren Lagen seines Standbasses. Wie gut die zwei Saitenkünstler matchen, ist bereits auf zwei Duoaufnahmen (ECM) dokumentiert. Hier sekundieren sie Charles Lloyd nicht nur, sondern interagieren mit ihm – phasenweise meint man fast, ein einziges Instrument mit verschiedenen Registern zu hören, so eng, wie die Akteure ihre melodischen Arabesken fort- und fortzeichnen, die aber – und das macht die Qualität der Aufnahme aus – nie ins allzu Zisierte ausarten.

Tilman Urbach



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

David Virelles: Nuna; David Virelles (p), Julio Barreto (perc); Pi

Der Pianist und Komponist David Virelles, 1983 in Santiago de Cuba geboren, schöpft aus dem, was die „métissage“ in der afrokubanischen Kultur bewirkt hat, wo Musik aus aller Welt in offene Formen einfließt. Bereits 1901 beklagte Debussy die „Folkloremode“, als man „Bauern harmlose Liedchen aus dem Mund zog“. Er störte sich am Missverhältnis zwischen dem Thema und dem, „was man ihm an Entwicklungen aufbürdete“. Virelles bezieht sich zwar stark auf „seine“ kubanische Musik, vor allem die des 20. Jahrhunderts, aber sein Album „Nuna“ ist weder modisch verklärt noch überfrachtet.

Im Beiheft nennt er 35 Pianisten und Pianistinnen, die ihn geprägt haben: von Bach über Monk bis Geri Allen; einzig noch lebend die Äthiopierin Emahoy Tsegué-Maryam Guèbro. „Nuna“, das vorwiegend Solostücke enthält, sei eine „Metapher für das Klavier in seiner Ur- oder Vorform“, erklärt Virelles, der den Flügel „ohne Präparationen, nur durch Anschlag und Pedale“ verwendet, hautnah zu erleben in „Danza de Rosario“.

Die Aufnahmen stammen vom Jazz Campus Basel 2020 und aus einem New Yorker Studio. „Nuna“ ist ein Versuch, Storys durch Raum und Zeit miteinander zu verknüpfen. Aus der Kraft der Aneignung, mit viel Fantasie improvisiert Virelles über Folkloretänze und öffnet für uns sein Skizzenbuch, ein Schatz möglicher Erinnerungen. Sein Spiel lebt von Intuition und mitreißendem Rhythmus, der die Variationen lenkt, fein abgestuft im Harmonischen, vom Anschlag her genau dosiert. Die vielleicht etwas zu spärlichen Tracks mit Julio Barreto an Cajón, Conga und Guataca runden das Ganze wunderbar ab.

Karl Lippegaus



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Ella Fitzgerald: Ella At The Hollywood Bowl: The Irving Berlin Songbook (Live); Ella Fitzgerald (voc), Hollywood Bowl Orchestra; Verve

Die clevere Idee, ein Konzeptalbum mit Themen jeweils eines Komponisten aus dem Great American Songbook aufzunehmen, gehört zu Ella Fitzgeralds erfolgreichsten Projekten. Zwischen 1956 und 1964 realisierte sie – beginnend mit Cole Porter über George Gershwin bis hin zu Johnny Mercer – dieses ehrgeizige Vorhaben für das Verve-Label. Für „Ella Fitzgerald Sings The Irving Berlin Songbook“ bekam sie 1958 sogar ihren ersten Grammy.

Nur ein paar Monate nach der Aufnahmesession begeisterte die Vokal-Lady ihr Publikum in Los Angeles mit einer Live-Version der beliebten Irving-Berlin-Songs. Das bislang unveröffentlichte Konzert stammt aus dem Archiv ihres damaligen Managers Norman Granz. Im Kontrast zur Studioeinspielung, bei der Paul Westons Arrangements von einem aus hochkarätigen Jazzmusikern bestehenden Orchester interpretiert wurden, begleitet diesmal das eher routiniert agierende Hollywood Bowl Orchestra. Doch davon lässt sich die Sängerin nicht irritieren: Mit unvergleichlicher Präzision und Klarheit, sicherer Intonation und fantastischem Rhythmusgefühl verwandelt sie die unterschiedlichen Songs zu einem einheitlichen Ganzen.

Das umfasst Klassiker wie die Ballade „How Deep Is The Ocean“, das durch Fred Astaires Tap-Dance berühmt gewordene „Puttin’ On The Ritz“ oder „Alexander’s Ragtime Band“. Trotz gewöhnungsbedürftiger Streicheruntermalung taucht Ella Fitzgerald „Supertime“ – die Lyrics handeln von einer Frau, die nicht weiß, wie sie ihren Kindern sagen soll, dass ihr Vater nie mehr am Abendessen teilnehmen kann – in einen emphatischen Blues.

Gerd Filtgen



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

George Russell: Ezz-thetics & The Stratus Seekers Revisited; George Russell (ld, p), Eric Dolphy (as, bcl), Don Ellis (tp), David Baker (tb), Steve Swallow (b), Joe Hunt (dr) u. a.; Ezz-thetics

Sollte jemals in einem musikaffinen Quiz gefragt werden, ob es einen Musiker gäbe, der sowohl mit Miles Davis und Dizzy Gillespie als auch mit dem E-Komponisten Stefan Wolpe oder, wieder ganz anders, mit Jan Garbarek und Terje Rypdal zusammengearbeitet hat, wäre die Antwort: George Russell! Allein diese Tatsache macht den Horizont des Musikers klar, der sich weniger als Pianist denn als Bandleader und Arrangeur begriff. Nun werden zwei Aufnahmen aus den frühen 1960er-Jahren auf CD wiederveröffentlicht: „Ezz-thetics“ und „The Stratus Seekers“.

Für die beiden Alben hatte Russell eine Band (Sextett/Septett) zusammengestellt, die es in sich hatte, unter anderem mit dem Altsax-/Bassklarinettisten Eric Dolphy, dem fantastischen Posaunisten David Baker, dem Trompeter Don Ellis, dem Bassisten Steve Swallow. Tatsächlich ist in den Songs stets Russells fein arrangierende Hand zu spüren – aber der lässt nach den mehrstimmig gesetzten, oft vertrackten Bläserthemen genug Freiraum für die Solisten. Und die heben oft ab. Besonders Posaunist Baker erstaunt hier, Eric Dolphy und Don Ellis tun das ihre. Es ist eine Musik, die von Tempowechseln lebt, von abrupten Richtungswechseln.

Damals hat die Zeit der großen Jazzbands ihren Zenit eigentlich überschritten; aber der lange Schatten von Gil Evans ist hier noch deutlich zu spüren. Und obwohl man den Swing mitschnippen kann, denkt Russell bereits spürbar offener, lässt eine rauere Diktion zu, die ein paar Jahre später zum Free Playing führen wird. Kein Zufall, dass Connaissanceur Werner X. Uehlinger seinen Labelnamen gerade diesem Album entlehnt hat.

Tilman Urbach



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Eckard Koltermann: Bonus; Eckard Koltermann (bcl, bs, ss, comp), Theo Jörgensmann, Perry Robinson (cl), Kenny Wheeler (flh), Achim Krämer (dr) u. v. a.; NOM/Augemus (4 CDs + 1 LP)

Der Herner Bassklarinettist und Komponist Eckard Koltermann ist ein „musician's musician“ – hochgeschätzt von seinen Kollegen, doch allzu wenig bekannt beim internationalen, ja selbst deutschen Jazzpublikum. Was sich nun, kurz vor seinem 64. Geburtstag, dank seines Albums „Bonus“ nachhaltig ändern dürfte. Bietet der zwischen jazziger Tradition und zeitgenössischer Moderne oszillierende Improvisationskünstler hier doch eine imposante Werkschau auf gleich vier CDs plus einer Bonus-LP, die von 1990 bis 2016 nun wahrlich alle Facetten seiner weitgefächerten, in ihrer Originalität stets identifizierbaren Klangsprache zeigt.

Es ist ein echtes Ruhrgebietsprodukt: Überzeugend produziert vom Essener Ralf Kaupenjohann, der auch als Akkordeonist zu erleben ist, audiophil abgemischt von Wolfgang Bökelmann im Herner RevierTon-Studio und mit einem attraktiven Cover versehen von dem Wattenscheider Grafiker Rainer Claus.

Musikalisch reicht Koltermanns Opus magnum allerdings weit über die Szene des Reviers hinaus, die natürlich eine gewichtige Rolle spielt. Was sich freilich erst im Laufe des farbenreichen Geschehens zeigt, das sich zunehmend verdichtet und dann mit internationalen Stars – wie den Klarinettenisten Perry Robinson und Theo Jörgensmann, den Bassisten Kent Carter und Barre Phillips, dem Pianisten Georg Gräwe, dem Trompeter Kenny Wheeler und der Vokalistin Lauren Newton – in verschiedenen Kontexten aufwartet.

Dramaturgisch geschickt beginnt die faszinierende Klangreise mit äußerst intimen Soloaufnahmen, die einem Eckard Koltermanns duftig-sonor singende Bassklarinette nahebringen. Gefolgt von einem delikaten Duo mit Kent Carter, zu dem sich drei von Manuela Weichenrieder 2008 subtil intonierte Goethe-Nachdichtungen von Mildred Harnack-Fish à deux gesellen, die exemplarisch für das stete Interesse des Herners an Poesievertonungen stehen. Was fabelhaft mit dem Uralt-Calypto „A Dog Is Better Than You“ seiner „Collage 12“ von 1995 auf der vierten – großen Ensembles gewidmeten – CD korrespondiert, den Lauren Newton und der Schauspieler Rupert Seidl stimmgewaltig beseelen.

Dazwischen stehen zwei Scheiben mit Trios – so dem legendären, 1991 um Perry Robinson erweiterten German Clarinet Duo mit Theo Jörgensmann – sowie Kleinbesetzungen wie seinem holländischen Saxophonquartett, Aufnahmen mit vier Streichern und die 2007 in Moers gefeierte Formation „Borderhopping“. Die zeigen in überbordender Intensität weitere Stationen des auch als Komponist grandiosen Bassklarinettisten, an denen man sich kaum satt hören kann.

So fügt sich „Bonus“ zu einem überwältigenden Gesamtbild großer Emotionen und einer editorischen Meisterleistung, die alle Aussichten auf den Ehrentitel „Album des Jahres“ hat.

Sven Thielmann

JAZZ IN THE CITY



MICHAEL WOLLNY TRIO

16. NOV 2022

ZUGHAFFEN ERFURT



JETZT

TICKETS

SICHERN:

JAZZ-IN-THE-CITY.DE



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Ronnie Foster: Reboot; Ronnie Foster (org, p, voice), Michael O'Neill (g), Chris Foster, Jimmy Branly (dr), Lenny Castro, Luis Conte (perc); Blue Note

Für die meisten ist die Orgel wohl ein typisches Kircheninstrument. Nicht so im Jazz. Ronnie Foster ist Hammond-Organist (und Pianist) in bester, swingend-grooviger Soul- und Funk-Tradition, sein Debüt „Two Headed Freap“ erschien vor 50 Jahren bei Blue Note. In der breiten Masse erlangte er einen gewissen Bekanntheitsgrad, nachdem die Hip-Hop-Band A Tribe Called Quest 1994 sein „Mystic Brew“ für ihre Nummer „Electric Relaxation“ gesampelt hatte. Mit einem neuen Album in klassischem Trioformat plus Percussion schreibt der B3-Spieler nun seine musikalische Historie fort.

Der Titelsong „Reboot“ übersetzt die Orgelklänge in gefälligen Funk. Anspieltipp: „Carlos“, ein Track, für den Carlos Santana hörbar Pate gestanden hat. Das Intro wird von einer Flamencogitarre getragen, die später durch ein feuriges Gitarrensolo abgelöst wird. Orgel und Schlagzeug entwerfen dazu einen extrem lebendigen Sound. „Swingin“ macht seinem Namen alle Ehre. Die Vibes des Stevie-Wonder-Covers „Isn't She Lovely“ sind hochgradig infektiös – Backbeat inklusive. „After Conversation With Nadia“ ist eine waschechte Pianoballade. „After Chicago“ verschmilzt Bossa-Nova-Rhythmen mit Streichern. Der R'n'B-Titel „Hey Good Lookin' Woman“ macht nicht nur Lust aufs Tanzen, Ronnie Foster traut sich hier sogar zu singen.

Inspiration ist bei ihm offensichtlich immer noch mehr als genug vorhanden. Seine Musik wirkt überhaupt nicht gestrig. Solch ein Elan färbt natürlich auf die Hörer ab. Ganz egal, was kommt: Von dieser Musik können sie in den kommenden Monaten zehren. Einfach weil diese Klänge jeden mental in sonnige Gefilde holen.

Dagmar Leischow



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Steve Tibbetts: Hellbound Train – An Anthology; Steve Tibbetts (g, kb, perc, p), Marc Anderson (perc) u. v. a.; ECM (2 CDs)

Wie besessen hört ein Junge in Minneapolis Ende der 1950er-Jahre „The Folksinger's Guitar Guide“ von Pete Seeger. Sein Vater spielt zwölfsaitige Gitarre, die er ihm später vererbt. Bei den Tibbetts singen sie Arbeiterlieder zu Banjos, Mandolinen und Fiedeln. Die Martin D-12-20 hat eine Resonanz, als sei ein kleiner Konzertsaal im Korpus. Die vier tiefsten Saiten sind unisono gestimmt, die Bünde so abgeschabt, dass es den Klang „indisch“ macht. Steve Tibbetts lebt seit 1972 in Wisconsin, er mag den norwegischen Einfluss, das Schweigsame, Reservierte der Menschen dort, ihr vitales Interesse an Kunst, Erziehung und liberaler Politik. Seine Anthologie mit 28 Tracks zeigt: „Ich habe eine Vorliebe für Stille, Breaks, Lücken und Endpunkte.“

CD 1 mit dem furiosen Opener „Full Moon Dogs“ hat überraschende Parallelen zu David Torn's Ästhetik der Verzerrung, CD 2, die „akustische“ Seite, ein starkes Narrativ mit subtilen Kontrasten. „Hellbound Train“ ist Tibbetts' persönliche Auswahl aus acht Alben, die zwischen 1982 und 2018 bei ECM erschienen, wobei „A Man About A Horse“ dreißig Minuten, „Natural Causes“ nur drei Minuten bekommt.

Seit Mitte der 1990er ist der Inder Sultan Kahn an der Sarangi ein Vorbild. Mit der Gitarrensaite kann Tibbetts per MIDI über Jahre gesampelte Gongs anwählen. Das Studio wird sein Labor. Am 16-Spur-Analogpult – „der Mix ist Teil der Performance“ – tanzen Gitarren zu Trancerhythmen eines Derwischs. Perkussionist Marc Anderson hatte schon vor dem Debüt „Northern Song“ fünf Jahre lang mit Tibbetts experimentiert. „Working with Marc is like working with my hands.“

Karl Lippegauß



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

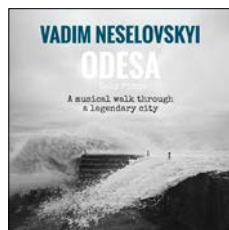
Theo Croker: Love Quantum; Theo Croker (tp), Gary Bartz (sax), James Tillman (g), Chris Dave (dr), Jill Scott, Ego Ella May, Teedra Moses, Kassa Overall (voc), Wyclef Jean (rap); Sony

„Jazz Is Dead“, so heißt die erste Single von Theo Crokers neuem Album. Mit dieser provokanten, schon Miles Davis zugeschriebenen Aussage, die der Schlagzeuger und Sänger Kassa Overall hier mal ganz lässig rappt, mal jault, will der Trompeter den Intellekt triggern. Tatsächlich dürfte der groovige Track, flankiert von Gary Bartz' Saxofon, eher bei Clubgängern als bei Jazzpuristen einen Erfolg verbuchen – als vielschichtige U-Musik. Denn für Theo Croker endet Jazz nicht bei Bebop, er hat ein anderes Anliegen: Der Amerikaner bewegt sich gewohnt fluide durch Funk, Soul, Jazz, Gospel und Blues, um völlig undogmatisch alles zu einem zeitgemäßen Sound zu verschmelzen.

Seine Mischung ist diesmal eine Hommage an die Liebe in all ihren Facetten – von partnerschaftlicher Liebe über Selbstliebe bis zur Liebe zum Leben. Das verträumte „To Be We“ nutzt die Neo-Soul-Sängerin Jill Scott für ihre Definition der Liebe, nein, besser: Sie erzählt die Geschichte der Liebe aus einer weiblichen Perspektive. Bei „Royal Conversation“ trifft James Tillmans sanfter Gesang auf Theo Crokers butterweiche Töne, die an den Trompeter Roy Hargrove denken lassen.

„Love Thyself“ hat etwas Gleichförmiges. Umso mehr freut man sich über Teedra Moses' Stimme. Die Amerikanerin verschreibt sich normalerweise dem R'n'B und singt ziemlich lässig. „Some-thin“ mutet ganz schön nostalgisch an, dazu trägt die Londoner Sängerin Ego Ella May durchaus ihren Teil bei. Mit „She's Bad“ entsteht durch Wyclef Jeans Rap etwas Besonderes. So findet Theo Croker mit Hilfe seiner Gäste musikalisch Freiheit und Leichtigkeit.

Dagmar Leischow



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Vadim Neselovskyi: Odesa – A Musical Walk Through A Legendary City; Vadim Neselovskyi (p solo); Sunnyside

Schwere Bassakkorde setzen ein, grollende Melodiefetzen mischen sich in die Harmonien, nach einem Bruch geht es auf einmal kapriziös, fast heiter voran. Präzise formt Vadim Neselovskyi, der im Gary Burton Quartet bekannt wurde, seine Klangskulpturen, setzt im nun entstehenden Stück kräftige Kontraste in Dynamik und Tempo. Das Intro und das erste Stück sind inspiriert durch den Bahnhof von Odessa. Danach fächert „Winter In Odesa“ eine ganz andere, klangmalerisch-zarte Seite von Neselovskyis Klavierspiel auf, sodass die Noten in einer fragilen Melodie auf den Tasten klirren wie das winterliche Eis, das sie vertonen. Aus dem melancholisch ausklingenden Stück spielt sich der Musiker hinüber ins temperamentvoll über die Klaviatur rasende „Potemkin Stairs“, wo er flirrende Melodielinien kunstvoll mit melodischen Bassostinati integriert.

Was für eine Musik – dabei ist die zweite Albumhälfte noch gar nicht gespielt, und sie steht der ersten in nichts nach. Musik gewordene Düsternis ist „October 1941“, das an Hitlers grausamen Massenmord an der jüdischen Bevölkerung erinnert. Es ist ein Bruch im Repertoire, dabei gerahmt in diesem anspruchsvollen Werk voller Nuancen und Kontraste.

Eine gelungenere Widmung hätte sich Odessa, wo Neselovskyi aufwuchs, kaum wünschen können. Seine teils klassische Ausbildung ist im besten Sinne unüberhörbar. Verursacht derzeit der russische Angriffskrieg auch unsägliches Leid in seiner Heimat, möchte der Pianist doch etwas von deren Schönheit mitteilen. Er agiert dabei mühelos zugleich als temperamentvoller Klaviersolist und sensibler Klangpoet.

Christina M. Bauer



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Yelena Eckemoff: I Am A Stranger In This World; Yelena Eckemoff (p), Ralph Alessi (tp), Adam Rogers, Ben Monder (el-g), Drew Gress (b), Nasheet Waits, Joey Baron (dr) u. a.; L&H (2 CDs)

In der Historie afroamerikanischer Musik gab es immer Interpreten mit einem religiösen Bezug zu ihren Werken. Darunter beispielsweise Duke Ellington mit seinem „Sacred Concert“ oder die Pianistin Mary Lou Williams mit „Black Christ Of The Andes“. Zu diesen berühmten Vorgängern gesellt sich jetzt auch die seit 1991 in den USA lebende russische Pianistin Yelena Eckemoff.

Auf ihrem neuen Album führt sie ihre mit „Better Than Gold And Silver“ begonnene Kompositionsarbeit weiter. Dafür ließ sie sich erneut von Psalmtexten inspirieren. Doch anders als bei den vorherigen Aufnahmen, an denen Vokalistinnen beteiligt waren, wurde „I Am A Stranger In This World“ als Instrumentalalbum konzipiert. Dadurch wirkt Yelena Eckemoffs missionarische Botschaft nicht so vordergründig, sondern schafft wesentlich mehr Raum für die Fantasie des Hörers.

Das zeigt sich schon beim Intro von „As Chaff Before The Wind (Psalm 35)“. Das filigrane Thema erhält durch die zarten Töne, mit denen die Pianistin sich mit dem Gitarristen Adam Rogers austauscht, eine Strahlkraft, die durch Ralph Alessis hymnisches Trompetenspiel weitergeführt wird. Das Stück steht stellvertretend für Eckemoffs Talent, mit komplexen melodischen Zusammenhängen ihrer erstklassig besetzten Band Improvisationsperspektiven zu öffnen, die ihrer Vorstellung entsprechen. Als Solistin dominiert bei ihr hingegen eher der Hang zur romantischen klassischen Musik, die wie im Ausklang „Every Beast Of The Field (Psalm 104)“ wirkungsvoll von den stärker im Jazz verwurzelten Aktionen ihrer hochkarätigen Mitspieler kontrastiert wird.

Gerd Filtgen



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

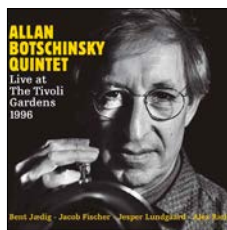
Matthias Schriefl: Geläut; Matthias Schriefl (flh, tp, div), Johannes Bär (tu, tb, div), Sarah Buechi (voc), Susanne Paul, Mathilde Vendramin (cello); Resonando

Süßer die Glocken nie klingen als beim Allgäuer Trompetengott Matthias Schriefl, dessen überbordende Spielfreude ihn immer wieder neue, unerhört originelle Projekte (er)finden lässt. Wer sonst außer diesem „verrückten Hund“ (Maximallob in bayrischen Gefilden) käme schon auf die aberwitzige Idee, Kirchenglocken mit jazziger Bläserpracht zu paaren? Und das Ganze mit sonorem Cello und einer zwischen Tradition und Moderne jubelnden Vokalistin zu garnieren? Kein Wunder also, dass man ob der auf „Geläut“ zu hörenden Überwältigungsartistik begeistert staunend sagt: „Heiliger Bimbam!“

Rein technisch betrachtet, war dieses Projekt recht aufwendig. In manchen Kirchen wurden deren Glocken von lokalen Musikern gebeiert, also manuell mit dem Klöppel angeschlagen. In andere Geläute, wie das des Konstanzer Münsters, kletterte Schriefl mit seinem kongenialen Partner Johannes Bär und versah sie mit Seilen zur Fernbedienung. Die vierköpfige Musi (die Cellistinnen teilten sich den Job) spielte dann draußen zum himmlischen Gebimmel mit Grandezza zur Freude der ganzen Nachbarschaft.

Die lernte nicht nur ihre Kirchenglocken neu kennen, sondern bekam auch eine fabelhaft vielseitige Melange aus alpenländisch inspirierter Blasmusik und packendem Jazz plus Neutönerischem zu hören, die Sarah Buechi mit hypnotischer Stimme überglänzte. Was nun in 13 Originals, zu denen sich eine eigenwillige Neudeutung von Schuberts „Gott ist mein Hirte“ gesellt, zu einem grandiosen Soundtrip gerät, der von archaischem „Umpa“ über groovige Intensität bis zu anarchischer Ekstase große Emotionen zuhauf bietet.

Sven Thielmann



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Allan Botschinsky: Live At The Tivoli Gardens, 1996; Allan Botschinsky (tp, flh), Bent Jædig (ts), Jacob Fischer (elg), Jesper Lundgaard (b); Stunt (2 CDs)

Mit vollendetem Ton, flexibler Phrasierung und klischeefreien Improvisationen gehörte der dänische Trompeter/Flügelhornist Allan Botschinsky zu den herausragenden Musikern des europäischen Jazz. Das demonstriert er hier mit der Eleganz, mit der er live – neben weiteren Standards – die Miles-Davis-Komposition „Four“ mit seinem aus skandinavischen Spitzenmusikern formierten Quintett umsetzt. Botschinskys Version erweist dem berühmten Trompeter Respekt, lässt aber keinen Zweifel daran aufkommen, dass er ebenfalls das Zeug zu kongenialen Improvisationen hat.

Gerd Filtgen



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Avishai Cohen Trio: Shifting Sands; Avishai Cohen (b), Elchin Shirinov (p), Roni Kaspi (dr); Naïve

Elegante Melodielinien, komplexe Rhythmik, anspruchsvolle Harmonien, das Avishai Cohen Trio zeigt sich in Hochform. Einmal mehr hat der Bassist ein kontrastreiches, in vielen Klangfarben schimmerndes Repertoire auf dem Fundament von Jazz, Improvisation und der traditionellen Musikkultur seiner Heimat Israel kreierte. Dass er sich nun Elchin Shirinov ans Klavier und die 21-jährige Roni Kaspi ans Schlagzeug holt, erweist sich als ideal. Shirinov glänzt solistisch. Cohen räumt feinsinnigem Triospiel den reuesten Platz ein und ergänzt facettenreiche Soli („Dvash“, „Shifting Sands“, „Chacha Rom“).

Christina M. Bauer



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Binker Golding: Dream Like A Dogwood Wild Boy; Binker Golding (ts), Sarah Tandy (p), Billy Adamson (g), Daniel Casimir (b), Sam Jones (dr); Gearbox

Man nehme Jazz, Country, Folk, Blues, Americana und vermische das Ganze. Ergebnis: das zweite Album des Londoner Saxofonisten Binker Golding. Einfluss auf die Musik hatte vor allem der Tod seines Vater und seines Stiefvaters. Trotzdem ist ein Stück wie „My Two Dads“ von einem Trauermarsch weit entfernt. Hämmernde Klänge münden in einen flotten keltischen Tanz. „Love Me Like A Woman“ kommt bluesig daher. Hört man das countryeske „(Take Me To The) Wide Open Lows“, zieht gefühlt der Mittlere Westen der USA an einem vorbei. Schöner geht kaum.

Dagmar Leischow

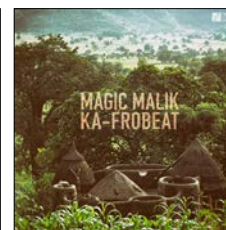


Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Eli Degibri: Henri And Rachel; Eli Degibri (ts, ss), Tom Oren (p), Alon Near (b), Eviatar Slivnik (dr); Degibri/CD-Baby

Manchmal sind Liner-Notes hilfreich. Denn dass die naive Ohrwurm-Melodie des titelgebenden Openers die Mutter des Saxofonisten Eli Degibri kurzzeitig aus ihrer Demenz riss, erfährt man nicht. Immerhin spricht die Musik für sich, die geschmeidig zwischen relaxter Wohligkeit und lässigem Modern Jazz swingt. Und dabei gelegentlich israelische Untertöne erkennen lässt, die von den Rhythmikern Alon Near und Eviatar Slivnik eingestreut werden. Fein beflügelt von Tom Oren, schwebt Degibri in duftiger Tonalität durch zehn Tracks, deren schlichte Schönheit anrührt – doch leider kaum länger nachklingt.

Sven Thielmann



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Magic Malik: Ka-Frobeat; Magic Malik (voice, fl), O. Laisney (tp), M. Lasserre (sax, perc), M. Maronne (kb), M. Zampieri (dr) u. a.; Onze Heures Onze

Malik Mezzadri, alias Magic Malik, geboren an der Elfenbeinküste, aufgewachsen in Guadeloupe, lebt seit Mitte der 1980er-Jahre in Frankreich. Seine Herkunft thematisiert „Ka-Frobeat“, ein Hybrid aus karibischen Ingredienzen und Fela Kutis Afrobeat (phänomenal an den Drums: Maxime Zampieri). Bizarre Bläserribs und starke Soli in einer Suite mit Sängerinnen und Perkussionisten, die etwas von einem Avantgarde-Musical hat. Magic Malik singt von Regenbogenkultur, friedlichem Zusammenleben, gegen Diskriminierung: „Es gibt kein schwarzes oder weißes Blut, nur rotes.“

Karl Lippegaus



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Stéphane Kerecki: Out Of The Silence; S. Kerecki (b), R. Alessi (tp), T. Brunborg (ts), M. Copland (p) u. a.; Outnote

Stéphane Kerecki lernte bei großen Jazzbassisten am Pariser Konservatorium und hatte ein Duo mit John Taylor. Nach gelungenen Alben wie „Sound Architects“, „Nouvelle Vague“ und „French Touch“, die auf langer Trioerfahrung basierten, sind hier Trios bis Quintette einer neuen Studioformation zu hören. In der ersten Viertelstunde verzaubert Ralph Alessis Trompetenspiel, mit dem Norweger Tore Brunborg („The Booster“) und Marc Coplands harmonisch reichem Klavierspiel tritt nie Verflachung ein. Kerecki weiß die Aktion diskret zu lenken, nur ist einiges zu zaghaft und im Gesamteindruck zu glatt.

Karl Lippegaus